

Und er hat Erfolg. Am Ende seines Lebens ist er ein wohlhabender und geschätzter Mann. Bei seinem Begräbnis sind sich alle – Juden wie Christen – einig, „daß mit Elieser Welsch, zumindest hier in Prag, auch der Streit zwischen Christen und Juden zu Grabe getragen wurde“.

Der Tod Eliesers fällt zusammen mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, und die Erzählung schließt mit dem Ausblick auf das Kommende: „Doch da traten in vielen böhmischen Kleinstädten Kerle in Militärkappen und Militärblusen auf, mit Hacken und Drahtscheren über der Schulter, wie sie an der Front zum Durchtrennen der Drahtverhaue benutzt wurden. Mit diesen schnitten sie sachkundig die eiligst heruntergelassenen Rolläden vor den jüdischen Geschäften durch, mit den Äxten schlugen sie die Scheiben ein und plünderten anschließend die Regale ... Die Übeltäter wurden, falls man sie faßte, verurteilt, aber die Drahtzieher im Hintergrund gingen straffrei aus. Und niemand machte sich große Mühe, nach ihnen zu fahnden.“

Dem bayrischen Autor Carl Erras, der im Ruhestand die Schriftstellerei entdeckt hat, ist mit seiner Geschichte über den Darlehner Welsch mehr als eine großartige Erzählung gelungen. Es ist ein ausgezeichnete Einblick in das jüdische Leben vor dem Ersten Weltkrieg, vor allem in das jüdische Leben in der Stadt Prag: „das goldene, das dreieinige, dreigeteilte Prag, an dem Böhmen, Juden und Deutsche ihren Anteil hatten“. Und es ist der gelungene Versuch eines Christen, das Judentum zu verstehen und jene antijüdischen Tendenzen aufzudecken, die zur nationalsozialistischen Massenvernichtung geführt haben und noch heute immer wieder aufkeimen.

Herbert Winklehner

Johann Ludwig Ewald, **Ideen über die nöthige Organisation der Israeliten in Christlichen Staaten**. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Johann Anselm Steiger. Exempla philosemitica 1. Manutius Verlag, Heidelberg 1999. 160 Seiten.

Der evangelische Theologe, Pädagoge und Publizist Johann Ludwig Ewald (1748-1822) gehört zu den zu Unrecht vergessenen Gestalten der Aufklärungszeit. Aufgrund dessen hat der Heidelberger Kirchenhistoriker Johann Anselm Steiger mit seiner 1996 erschienenen Habilitationsschrift über Ewald die „*Rettung eines theologischen Zeitgenossen*“ (Untertitel) in Angriff genommen. In diesem Sinne legt Steiger jetzt die Neuedition von Ewalds Verteidigungsschrift für das Judentum von 1816 vor und hebt damit eine durch ihre Leidenschaft, ihre politische und historische Sachkundigkeit und vor al-

lem durch ihr theologisches Argumentationsniveau bestechende Quelle aus dem Meer der Vergessenheit. Ewald wendet sich mit dieser Schrift gegen die zeitgenössische christlich-nationalistische Judenhetze, die in der Zeit der Restauration nach dem Ende der sog. Befreiungskriege und des Wiener Kongresses aufkam. Seine Gegner in dieser literarischen Fehde sind der Historiker Friedrich Rühs und der Philosoph Jakob Friedrich Fries, die die These vertreten, daß der Staat von seinem Wesen her christlich-germanisch sei. Demzufolge könne nur ein Jude, der Christ geworden sei, auch deutsche Bürgerrechte erhalten. Die völlige Konversion und Assimilation der Juden gelte es folglich zu erreichen. Fries geht sogar so weit, die Ausrottung des s. E. unheilbar verderbten Judentums „mit Stumpf und Stiel“ zu fordern. Ewald reagiert auf die Schriften der beiden Judenhasser. Seine Argumentation bewegt sich dabei auf zwei Ebenen. Auf der einen Seite schließt er sich der aufgeklärt-liberalen Position von Christian Wilhelm von Dohm an, der die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden ausgehend von den allgemeinen Menschenrechten fordert. Auf der anderen Seite geht Ewald deutlich über von Dohm hinaus, indem er die Judenemanzipation dezidiert theologisch begründet. Während von Dohm für die Juden Partei ergreift, weil sie Menschen sind, setzt sich Ewald für die Juden ein, weil er sich als Christ in einer heilsgeschichtlichen Verbindung mit den Juden sieht: *„Von dieser Nation gieng bekanntlich, alle Religiösität aus, die diesen Namen verdient, weil in ihr die Lehre von dem einzigen Gott erhalten und auf andere Nationen verbreitet wurde, ohne die kein Zutraun zur Gottheit, keine Dankbarkeit und keine Folgsamkeit gegen Gott, möglich ist“* (18 f.). Im Unterschied zu den liberalen Vertretern der Judenemanzipation, die das Judentum von einem aufgeklärt-vernünftigen Standpunkt aus für überholt und rückständig halten und von einer zunehmenden Bildung der Juden deren Assimilation an den Geist der Aufklärung erwarten, geht es Ewald gerade darum, das Judentum in seinen Wurzeln zu stärken. Er untermauert seine positive Sicht der jüdischen Tradition durch eine Fülle von Belegen aus der Tora, dem Talmud, der Mischne Tora, aber auch aus Lehrbüchern von zeitgenössischen jüdischen Pädagogen wie Michael Hess, Joseph Johlson und Moses Philippon.

Die originäre Position Ewalds im Gegenüber zu reaktionären Judenhassern und liberalen Judenemanzipatoren zeigt sich auch darin, wie er das Verhältnis der beiden Religionsgemeinschaften zueinander beschreibt. Den theologischen Streit zwischen Judentum und Christentum um die Wahrheitsfrage gilt es laut Ewald bis zum Jüngsten Tag auszuhalten. Er sei weder durch Judenmission noch durch vernünftig-deistische „Religionsmengerei“ aufzulösen.

Während die einen das in Joh 6,44 formulierte neutestamentliche Toleranzprinzip mißachteten (*es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater*), folgten die anderen einem theologischen Indifferentismus, der auf der Basis einer Vernunftreligion einen Scheindialog führe, der weder der christlichen noch der jüdischen Tradition gerecht werde.

Steiger legt mit dieser Schrift Ewalds den ersten Band der neugegründeten Reihe „*Exempla philosemitica*“ vor, deren Ziel es ist, „neuezeitliche Zeugnisse christlichen Einstehens für das Volk Israel erneut zugänglich zu machen, die fähig sind, zu veranschaulichen, daß die jüdisch-christliche Verständigung im letzten halben Jahrhundert auf eine Vorgeschichte zurückblicken darf, die – kritisch gesichtet – zur eigenen Standortbestimmung beitragen kann“ (139). Was den ersten Band dieser Reihe angeht, darf dieses Ziel als erreicht gelten. Die Stimme Ewalds darf im jüdisch-christlichen Dialoges nicht außer acht gelassen werden.

Niels Back

Gabriele Grunden, **Fremde Freiheit**. Jüdische Stimmen als Herausforderung an den Logos christlicher Theologie. Lit Verlag, Münster 1996. xii und 251 Seiten.

Die Arbeit will herausfinden, „wie eine heutige christliche Gottesrede bestimmt sein muß, wenn sie den ... antijüdischen Triumphalismus nicht ... reformulieren will“ (2). Dazu vergegenwärtigt sie zunächst die jüdische Denktadition, die zwangsläufig immer schon von der Auseinandersetzung mit dem Christentum bestimmt ist. In einem ersten Teil werden jüdische Darstellungen Jesu und der Entwicklung des Urchristentums vorgestellt: Joseph Klausners *Jesus von Nazareth* und *Von Jesus zu Paulus*, David Flussers Studien zu Jesus, Martin Bubers Unterscheidung zwischen jüdischer (und jesuanischer) Emuna und (paulinisch-christlicher) Pistis sowie Schalom Ben-Chorins Überlegungen zu Jesus und Paulus. Der zweite Teil versucht, anhand jüdischer Philosophen des 20. Jahrhunderts (Hermann Cohen, Franz Rosenzweig und Emmanuel Lévinas) die Denkfigur des jüdischen Logos genauer zu konturieren. In einem kontrastierenden Vorspann werden die antijüdische Selbstkonstitution des Christentums kurz beschrieben und moderne christliche Autoren (Pannenberg, Kasper und Kessler) auf die Fortexistenz antijüdischer Klischees hin untersucht. Der letzte Teil möchte aufzeigen, wie eine christliche Theologie aussehen könnte, die das Gespräch mit dem Judentum